GELD UND GELDVERKEHR.

VON

W. STANLEY JEVONS,
PROFESSOR DER LOGIK UND VOLKSWIRTHSCHAFTSLEHRE
AN OWENS COLLEGE IN MANCHESTER.

AUTORISIRTE AUSGABE.



LEIPZIG:
F. A. BROCKHAUS.

1876.

VORWORT.

Bei der Abfassung dieses Buchs war es meine Absicht, eine Darstellung der frühern und gegenwärtigen Geldsysteme der Welt zu liefern, die Stoffe anzugeben, welche zur Gelderzeugung Verwendung finden, die Vorschriften für die Prägung und Ausgabe der Münzen, die natürlichen Gesetze, von denen ihr Umlauf abhängt, die verschiedenen Methoden ihres Ersatzes durch Papierzeichen, endlich die beträchtliche Ersparung des Geldes durch die jetzige Vervollkommnung und Ausdehnung des Check- und Liquidirungs- oder Clearings-Systems darzulegen.

Das Buch handelt nicht von der Münzfrage in dem Sinne, wie sie so oft in England abgehandelt worden ist. Ich habe nur wenig von der Bankacte zu sagen. In Bezug hierauf und auf andere Geheimnisse des Geldmarkts verweise ich meine Leser auf das bewundernswerthe Werk des Herrn Bagehot „Lombard Street“ *,

* Deutsch von H. Beta, mit einem Vorwort von Fr. von Holtzendorff (Leipzig 1874).

zu welchem das vorliegende Buch vielleicht als Einleitung dienen kann.

Es gibt viel zu lernen über das Geld, ehe man in jene verwickelten Fragen eintreten kann, welche schwerlich bestimmter Beantwortung fähig sind. Wenn wir eine fremde Sprache lernen, beginnen wir mit der Grammatik, ehe wir versuchen sie zu lesen oder zu schreiben. In der Mathematik üben wir uns erst in der einfachen Arithmetik, ehe wir uns zu den Feinheiten der Algebra und der Differentialrechnung wenden. Aber wie Herr Herbert Spencer in seinem Buch „Einleitung in das Studium der Sociologie“ * sehr schön dargelegt hat, es ist das grosse Misgeschick der moralischen und politischen Wissenschaften, (dass in ihnen fortwährend Leute das Wort nehmen) welche niemals in der elementaren Grammatik oder der Arithmetik des Gegenstandes gearbeitet haben. Daher kommen die ausserordentlichen Täuschungen und haltlosen Projecte, die immer wieder von neuem auftauchen.

Die Münzfrage ist für die Volkswirthschaftslehre, was die Quadratur des Zirkels für die Geometrie, oder das Perpetuum-mobile für die Mechanik ist. Gäbe es einen Schriftsteller über die Münzfrage, welcher etwas von dem Humor und der Gelehrsamkeit des verstorbenen Professor De Morgan besässe, so könnte er leicht ein Buch voll seltsamer Behauptungen über die Münzfrage zusammenstellen, welches dem von De Morgan über die Quadratur des Zirkels nichts nachzugeben brauchte. Es gibt Leute, die ihre Zeit und ihr Vermögen opfern, um die erstaunte Welt zu überzeugen, dass alle Armuth

---

* Internationale wissenschaftliche Bibliothek, Bd. XIV und XV.

abgeschafft werden könne durch die Ausgabe bedruckter Papierfetzen. Ich kenne einen Herrn, welcher behauptet, Schatzkammerscheine wären das Universalheilmittel für alle Uebel der Welt. Andere Menschenfreunde wollen uns alle reich machen, indem sie die Staatsschulden, oder die Ländereien des Reichs oder irgendetwas anderes ausmünzen. Eine andere Klasse von Leuten ist schon lange darüber ungehalten, dass in unserer Zeit des Freihandels der Münzpreis des Goldes willkürlich durchs Gesetz festgestellt sein soll. Ein Parlamentsmitglied entdeckte neuerdings eine neue Beschwerde und gelangte zu Berühmtheit durch seine Agitation gegen die Einschränkungen, welchen die Silberausprägung unterliegt. Wie könnten wir uns wundern, dass es so viel Arme gibt, wenn es an Schillings- und Sixpencestücken fehlt, und wenn allein der Betrag der in einem Jahre bezahlten Taxen und Steuern die ganze Summe des im Königreich circulirenden Geldes übersteigt!

Die gesammte Wissenschaft vom Gelde ist eine sehr umfangreiche, und ihre Literatur würde eine ganze Bibliothek füllen. Viele Aenderungen greifen gerade jetzt in den Münzverhältnissen der Welt Platz, und wichtige Untersuchungen sind neuerdings angestellt worden über die beste Beschaffenheit des Circulationsmittels. Die in amtlichen Untersuchungscommissionen, in Berichten internationaler Conferenzen, in Untersuchungen oder Schriften einzelner niedergelegten Belehrungen sind zu einem ganz erschreckenden Umfang angewachsen. Es war meine Absicht, aus dieser Masse von Drucksachen gerade diejenigen Thatsachen herauszusuchen, welche von allgemeinem Interesse zu sein scheinen, und welche das

abgeschafft werden könne durch die Ausgabe bedruckter Papierfetzen. Ich kenne einen Herrn, welcher behauptet, Schatzkammerscheine wären das Universalheilmittel für alle Uebel der Welt. Andere Menschenfreunde wollen uns alle reich machen, indem sie die Staatsschulden, oder die Ländereien des Reichs oder irgendetwas anderes ausmünzen. Eine andere Klasse von Leuten ist schon lange darüber ungehalten, dass in unserer Zeit des Freihandels der Münzpreis des Goldes willkürlich durchs Gesetz festgestellt sein soll. Ein Parlamentsmitglied entdeckte neuerdings eine neue Beschwerde und gelangte zu Berühmtheit durch seine Agitation gegen die Einschränkungen, welchen die Silberausprägung unterliegt. Wie könnten wir uns wundern, dass es so viel Arme gibt, wenn es an Schillings- und Sixpencestücken fehlt, und wenn allein der Betrag der in einem Jahre bezahlten Taxen und Steuern die ganze Summe des im Königreich circulirenden Geldes übersteigt!

Die gesammte Wissenschaft vom Gelde ist eine sehr umfangreiche, und ihre Literatur würde eine ganze Bibliothek füllen. Viele Aenderungen greifen gerade jetzt in den Münzverhältnissen der Welt Platz, und wichtige Untersuchungen sind neuerdings angestellt worden über die beste Beschaffenheit des Circulationsmittels. Die in amtlichen Untersuchungscommissionen, in Berichten internationaler Conferenzen, in Untersuchungen oder Schriften einzelner niedergelegten Belehrungen sind zu einem ganz erschreckenden Umfang angewachsen. Es war meine Absicht, aus dieser Masse von Drucksachen gerade diejenigen Thatsachen herauszusuchen, welche von allgemeinem Interesse zu sein scheinen, und welche das

Publikum in den Stand setzen können, über manche die Münzfrage betreffende Punkte, deren Lösung dringlich ist, zu einem Schluss zu kommen. Sollen wir nach Pfunden Sterling, nach Dollars, Francs oder Mark rechnen? Sollen wir Gold oder Silber oder Gold und Silber als Werthmesser wählen? Sollen wir Papier oder Metall als hauptsächliches Umlaufsmittel benutzen? Wie lange sollen wir in England unsern Goldmünzen gestatten, sich im Gewicht zu verschlechtern? Soll die Umprägung auf Kosten des Staats oder auf Kosten der Unglücklichen geschehen, die gerade im Besitz der zu leichten Goldstücke sind?

In Amerika sind noch wichtigere und dringendere Fragen an der Tagesordnung, die Rückkehr zur Metallwährung, die zukünftige Regelung der Papiergeldcirculation, der theilweise Ersatz des Papiergeldes durch Metallgeld, die genaue Grösse und Beschaffenheit des amerikanischen Dollars mit Rücksicht auf den Gebrauch im internationalen Verkehr. Deutschland ist mitten in einer grossen und sicherlich gesunden und erfolgreichen Umformung seiner metallenen und papiernen Münze. In Frankreich ist der grosse Streit zwischen doppelter und einfacher Währung schwerlich beendigt, und Maassregeln sind im Werke, um die Papierausgabe auf eine veränderliche Grundlage zu stellen. Unter den andern europäischen Ländern, Italien, Oesterreich, Holland, Belgien, Schweiz, Skandinavien und Russland, gibt es kaum eins, welches nicht gerade im Begriff wäre, seine Münze zu verändern oder dies vor kurzem gethan hätte, oder über die beste Art es zu thun beräth. Hinsichtlich all dieser Veränderungen müssen wir uns erinnern, dass wir in der Gegenwart stets die Anlage für die

Zukunft gestalten, und dass ein weltumfassendes System internationalen Geldes, wenn auch gegenwärtig undurchführbar, doch von allen denen angestrebt werden sollte, welche die Welt besser zu verlassen wünschen, als sie sie vorgefunden haben.

Ich wünsche die Hülfe anzuerkennen, welche ich aus den Werken des Herrn Seyd, insbesondere seiner Abhandlung „On Bullion and the Foreign Exchanges", aus Professor Sumner's „History of the American Currency", aus Michel Chevalier's Werk „La monnaie", Wolowski's verschiedenen wichtigen Veröffentlichungen über Geld und vielen werthvollen Aufsätzen im „Journal des Économistes" empfangen habe. Ich muss auch vielen Bankiers und andern Herren meinen Dank abstatten für gütige Auskunft und Unterstützung, insbesondere den Herren John Mills, T. R. Wilkinson, Herrn Roberts, dem Chemiker der königlichen Münze, und Herrn E. Helm.

Auch danke ich allen den Herren, welche mir von Zeit zu Zeit Schriftstücke und Aufsätze über Geldwesen zugesandt haben, welche sich als sehr werthvoll erwiesen. Insbesondere muss ich einer Reihe von Berichten und Schriftstücken über amerikanisches Münzwesen gedenken, welche ich durch die Güte des Münzdirectors und der Herren Walker und E. Dubois erhielt.

31. Mai 1875.

INHALT.

FÜNFTES KAPITEL.

SECHSTES KAPITEL.

SIEBENTES KAPITEL.

ERSTES KAPITEL.

Tausch.

Vor einigen Jahren machte Fräulein Zélie, eine Sängerin von dem Théâtre Lyrique in Paris, eine Kunstreise um die Welt und gab auf den Gesellschaftsinseln ein Concert. Für eine Arie aus Norma und mehrere Lieder sollte sie den dritten Theil der Einnahme empfangen. Beim Ueberzählen derselben ergab sich nun ihr Antheil als bestehend aus drei Schweinen, dreiundzwanzig Truthühnern, vierundvierzig Hühnern, fünftausend Kokosnüssen, und ausserdem noch einer beträchtlichen Menge Bananen, Citronen und Apfelsinen. In den Fleisch- und Gemüsehallen von Paris, bemerkt die Primadonna in einem lebendig geschriebenen und von Wolowski mitgetheilten Brief, würde ihr diese Masse Vieh und Gemüse etwa viertausend Franken eingebracht haben, was für fünf Lieder keine schlechte Bezahlung gewesen wäre. Auf den Gesellschaftsinseln aber gab es nur sehr wenig Geldmünzen und da Mademoiselle nur einen kleinen Theil ihrer Einnahmen selbst verzehren konnte, so sah sie sich bald genöthigt, die Schweine und das Geflügel mit den Früchten zu füttern.

Als Wallace den Malaiischen Archipel bereiste, hat er, wie es scheint, öfter an Mangel als an Ueberfluss von Nahrungsmitteln leiden müssen. In seiner höchst anziehenden Reisebeschreibung theilt er uns mit, wie er auf mehrern Inseln, auf denen kein eigentliches

Geld cursirte, sich die nöthigen Vorräthe zu einem Mittagsmahl jedesmal nur durch ein besonderes Tauschgeschäft und langes Handeln verschaffen konnte. Wenn er einem, der Fische oder andere begehrte Esswaren zu verkaufen hatte, nicht genau den Artikel im Tausche anbieten konnte, nachdem derselbe gerade verlangte, so ging derselbe ruhig seines Wegs und ihm selbst und seinen Gefährten blieb nichts weiter übrig, als das Nachsehen und die Aussicht sich ohne Mittagsmahl behelfen zu müssen. Wallace fand es daher bald sehr zweckmässig, stets einen Vorrath von gewissen Artikeln, als Messer, Stückchen Tuch, Arrak, Sagokuchen u. s. w. bei sich zu führen, um einigermaassen Aussicht zu haben, dass eines oder das andere dem wandernden Verkäufer zusagen werde.

In der modernen civilisirten Gesellschaft sind die aus der ursprünglichen Methode des Tausches entspringenden Unbequemlichkeiten gänzlich unbekannt und scheinen beinahe nur dem Reich der Einbildung anzugehören. Von frühester Kindheit an, an den Gebrauch des Geldes gewöhnt, sind wir uns der unschätzbaren Vortheile, welche dasselbe gewährt, gar nicht bewusst und nur indem wir uns in der Einbildung in ganz verschiedene Zustände der Gesellschaft versetzen, können wir uns einigermaassen einen Begriff von den Schwierigkeiten bilden, welche dessen Abwesenheit mit sich bringen würde. Wir erfahren sogar mit Ueberraschung, dass bei gewissen uncivilisirten Völkern der Handel noch heutzutage ausschliesslich in Tauschverkehr besteht. Man ist versucht es als eine Ungereimtheit zu erklären, dass noch jetzt eine Handelsgesellschaft, die „Afrikanische Tauschhandelsgesellschaft“, in London besteht, welche an der Westküste Afrikas ihre Geschäfte nur in der Weise macht, dass sie europäische Manufacturartikel gegen Palmöl, Goldstaub, Elfenbein, Baumwolle, Kaffee, Gummi, sowie gegen andere Rohproducte umtauscht.

Die ursprüngliche Form des Tauschverkehrs muss

darin bestanden haben, dass man etwas, das man nicht brauchte, hingab für etwas, das man brauchte. Einen solchen Handel nennen wir schlechthin Tausch (im Englischen *barter* oder *truck*, im Französischen *troc*) und unterscheiden ihn vom Kauf oder Verkauf, bei denen man einen der umgetauschten Artikel nur kurze Zeit zu behalten gedenkt, bis man ihn in einem andern Tauschgeschäft wiederhingibt. Der Artikel, welcher auf diese Weise in Kauf und Verkauf als zeitweise vermittelnd auftritt, ist Geld. Auf den ersten Blick möchte es wol scheinen, dass die Anwendung des Geldes die Mühe nur verdoppelt, indem sie zwei Tauschhandlungen nöthig macht, wo eine hingereicht hätte; aber selbst eine oberflächliche Untersuchung der Schwierigkeiten, die mit dem einfachen Tausch verknüpft sind, wird uns überzeugen, dass gerade durch Anwendung des Geldes viele Mühe erspart wird. Eine Untersuchung wird uns überhaupt zeigen, dass Geld uns nicht nur einen, sondern mehrere verschiedene Dienste leistet, von denen einer so wesentlich ist als der andere. Die moderne Gesellschaft könnte in ihrer jetzigen complicirten Gestalt gar nicht bestehen, ohne die Mittel, welche das Geld an die Hand gibt, Waaren verschiedener Art ihrem Werthe nach zu schätzen, sie zu vertheilen und Geschäfte darin zu machen.

Ungleicher Werth der Waaren im Tauschgeschäft.

Die Hauptschwierigkeit beim Tauschgeschäft liegt darin, dass sich nicht leicht zwei Personen finden, von denen die eine gerade das entbehren kann, was die andere bedarf. Es mag wol viele geben, welche bestimmte Dinge brauchen, und viele, welche die verlangten Dinge besitzen; damit aber ein Tauschgeschäft zu Stande komme, muss eine doppelte Uebereinstimmung vorhanden sein, welche nur selten stattfinden wird. Ein Jäger, der von einer erfolgreichen Jagd

heimkehrt, hat einen grossen Vorrath von Wildpret und braucht vielleicht Waffen und Munition für einen neuen Jagdzug. Diejenigen aber, welche im Besitz von Waffen sind, sind vielleicht zufälligerweise gerade reichlich mit Wildpret versehen, sodass ein directer Tausch nicht möglich ist. In civilisirter Gesellschaft mag der Besitzer eines Hauses finden, dass dasselbe seinen Wünschen nicht entspricht und er wirft sein Auge auf ein anderes, das ihm gerade passen würde. Aber selbst, wenn der Eigenthümer dieses andern Hauses geneigt sein sollte, dasselbe aufzugeben, so ist es doch im höchsten Grad unwahrscheinlich, dass sein Wunsch gerade dem des andern Besitzers begegnen und er geneigt sein sollte, gerade dessen Haus im Tausch anzunehmen. Käufern und Verkäufern kann nur durch den Gebrauch einer solchen Waare, *marchandise banale*, wie die Franzosen sie nennen, geholfen werden, welche jeder bereit ist zu empfangen und so lange zu behalten, bis er Gelegenheit findet, das, was er beim Verkauf erhalten, beim Einkauf wieder zu verwenden. Diese allgemeine Waare wird als ein Tauschmittel bezeichnet, weil sie in allen Handelsabschlüssen ein vermittelndes Glied bildet.

In den letzten Jahren hat man merkwürdigerweise den Versuch gemacht, die alte Praxis des directen Tausches mit Hülfe von Zeitungsinseraten wieder ins Leben zu rufen. In London erscheint eine Zeitung unter dem Titel „*Exchange and Mart*“ (Tausch und Markt), welche es sich zur Aufgabe stellt, alles solche unbrauchbare Eigenthum öffentlich bekannt zu machen, das ihre Kunden willens sind, für gewisse von ihnen begehrte Artikel umzutauschen. Der eine hat etwa ein paar alte Münzen und ein Velociped, und möchte dieselben für eine gute Spielorgel hingeben. Eine junge Dame verlangt vielleicht nach „Jane Eyre“ und bietet dafür eine Anzahl alter Musikstücke, deren sie überdrüssig geworden ist. Nach der Grösse und dem Absatz der Zeitung zu urtheilen und dem Maasse, in

dem dieser Plan in andern wöchentlichen Journalen nachgeahmt worden ist, dürfen wir annehmen, dass die Angebote zuweilen Annahme finden und dass die öffentliche Bekanntmachung durch die Presse zu einem gewissen Grade jene obenerwähnte für einen Tausch nothwendige, doppelte Uebereinstimmung herbeizuführen vermag.

Mangel an einem Werthmesser.

Noch eine zweite Schwierigkeit ergibt sich beim Tauschgeschäft. In welchem Verhältniss sollen die Waaren gegeneinander umgetauscht werden? Will man Fleisch gegen Korn, oder Korn gegen Käse, oder Käse gegen Eier, Eier gegen Flachs u. s. w., eintauschen, so entsteht noch die Frage, wieviel Fleisch für wieviel Flachs, oder wieviel von einer Waare für eine gewisse Menge einer andern? Wo Tauschhandel stattfindet, wird eine Preiscourantliste zu einem höchst complicirten Schriftstück werden, da der Werth einer jeden Waare in jeder andern Waare abgeschätzt werden müsste, wenn man nicht zu sehr weitläufigen Regel de tri-Exempeln seine Zuflucht nehmen will. Zwischen hundert Artikeln gibt es nicht weniger als 4950 verschiedene Tauschverhältnisse und alle diese Verhältnisse müssen aufs sorgfältigste geordnet werden, sodass sie miteinander übereinstimmen; geschähe dies nicht, so wird ein geschickter Rechner etwas verdienen können, indem er von den einen kauft und an andere verkauft.

Die ganze Mühe fällt weg, wenn man sich vereinigt, das Tauschverhältniss einer jeden Waare in Bezug auf eine bestimmte, stets eine und dieselbe Waare anzugeben. Wenn wir wissen, wieviel Korn sich für ein Pfund Silber kaufen lässt und ferner, wieviel Flachs für dieselbe Quantität Silber, so wissen wir sofort ohne fernere Umstände, wieviel Korn sich kaufen lässt für eine gewisse Menge Flachs. Die gewählte Waare wird

ein *gemeinschaftlicher Nenner oder ein gemeinschaftliches Maass für den Werth*, vermittelst dessen wir ohne weiteres die Werthe aller andern Waaren ausdrücken und folglich leicht miteinander vergleichen können.

Mangelnde Theilbarkeit der Waaren beim Tauschgeschäft.

Eine dritte, wenngleich vielleicht geringere Schwierigkeit stellt sich dem directen Tauschgeschäft entgegen in der Unmöglichkeit, gewisse Waaren in kleinere Theile zu theilen. Ein Kornvorrath, ein Beutel Goldstaub, ein geschlachtetes Thier lassen sich allerdings theilen, sodass man davon eine grössere oder kleinere Quantität für dasjenige gibt, was man eben braucht. Denken wir uns nun aber, dass ein Schneider — um ein in verschiedenen Büchern über Nationalökonomie angeführtes Beispiel zu gebrauchen, — einen Rock fertig zum Austausche hat, dessen Werth aber bei weitem den des Brotes übersteigt, das er gerade vom Bäcker braucht, oder den des Fleisches, das er sich vom Metzger verschaffen muss. Er kann den Rock nicht in Stücke zerschneiden, ohne den Werth seiner darauf verwendeten Arbeit zu vernichten. Es ist klar, dass er ein Tauschmittel nöthig hat, in das er zeitweilig den Rock umsetzen kann und von dem er dann einen Theil dazu verwenden kann, sich Brot zu kaufen und die Reste um dafür Fleisch, Heizmaterial, und andere Bedürfnisse des täglichen Lebens sich einzutauschen.

Auch heutzutage kommt selbst in commerziell sehr vorgeschrittenen Ländern der Tausch noch zur Anwendung, doch nur unter Umständen, wo man seine Unbequemlichkeiten nicht empfindet. Dienstboten empfangen einen Theil ihres Lohns in Gestalt von Kost und Wohnung; der ländliche Tagelöhner wird manchmal theilweise in Bier oder Aepfelwein, in Gerste

oder in einem Stück Feld bezahlt. Es ist von jeher Gebrauch gewesen, dass der Müller als Zahlung einen Theil des von ihm gemahlenen Kornes erhält. Das Tauschsystem (*truck*), nach welchem Arbeiter einen Theil ihres Lohns in Waaren empfangen, hat sich noch immer hier und da in England erhalten. Gelegentlich werden auch von benachbarten Grundeigenthümern Stücke Landes ausgetauscht; doch im ganzen sind alles dieses nur Fälle von untergeordneter Bedeutung und wir dürfen annehmen, dass in beinahe allen Tauschgeschäften Geld in der einen oder andern Weise als Mittel benutzt wird, und dass es da, wo es nicht factisch von Hand zu Hand geht, doch wenigstens als das Maass dient, in welchem die gegebenen und empfangenen Beträge abgeschätzt werden. Der Handel beginnt mit dem Tausch und in gewissem Sinne kehrt er wieder zum Tausch zurück; doch ist wie wir sehen werden, die schliessliche Gestalt des Tauschgeschäfts von der ursprünglichen sehr verschieden. Weitaus die meisten kaufmännischen Zahlungen werden heutzutage in England anscheinend ohne die Vermittelung von Metallgeld ausgeführt; sie werden aber leicht ausgeglichen, weil das Geld als gemeinschaftliches Maass dient und weil demzufolge das, was auf der einen Seite gekauft worden ist, auf der andern sich leicht gegen das abschätzen lässt, was verkauft wird.

ZWEITES KAPITEL.

Der Tausch des vergleichsweise Ueberflüssigen gegen das vergleichsweise Nöthige.

Geld ist der Maassstab für den Werth und das Mittel für den Tausch; doch brauche ich mich nur auf eine kurze Auseinandersetzung über das Wesen des Werthes und den Vortheil des Tausches einzulassen. Jedermann muss zugeben, dass der Austausch von Waaren auf der einfachen Thatsache beruht, dass jedes unserer Bedürfnisse für sich zu seiner Befriedigung nur eine beschränkte Menge eines bestimmten Artikels bedarf. Darum geht, wenn ein Bedürfniss nach dem andern befriedigt wird, unser Begehren wie Senior richtig bemerkt hat, auf Abwechselung, das heisst, auf die Erfüllung immer neuer Bedürfnisse. Ein Mensch, welchem täglich drei Pfund Brot verabfolgt werden, wird nicht noch mehr Brot verlangen, wol aber wird er ein starkes Begehren etwa nach Fleisch, Thee oder Branntwein an den Tag legen. Wenn er nun einen andern findet, welcher einen Ueberfluss von Fleisch, aber kein Brot besitzt, so wird jeder das, was er weniger braucht, für das hingeben, was er begehrt. Tauschhandel ist als der *Tausch des Ueberflüssigen für das Nöthige bezeichnet* worden, und diese Definition ist richtig in der etwas genauern Fassung: *Tauschhandel ist der Tausch des vergleichsweise Ueberflüssigen gegen das vergleichsweise Nöthige.*

Es ist in der That unmöglich, genau zu bestimmen, wieviel Brot, wieviel Fleisch oder Thee, oder wieviele Röcke und Hüte eine Person nöthig hat. Unsere Wünsche liegen nicht innerhalb genauer Grenzen und nur soviel lässt sich sagen, dass ein grösserer Vorrath eines Artikels unser Bedürfniss nach einer weitern Menge desselben mehr oder weniger verringert. Ein Glas Wasser in der Wüste oder auf dem Schlachtfelde kann uns vielleicht das Leben retten und von grösstem Nutzen sein. Ein oder anderthalb Liter Wasser sind etwa soviel als eine Person täglich zum Trinken und Kochen braucht. Fünf bis zehn Liter sind erforderlich für Zwecke der Reinlichkeit; darüber hinaus aber werden wir bald an einem Punkt ankommen, wo weiterer Vorrath von Wasser nur ausnahmsweise von Nutzen ist. Eine moderne Stadtbevölkerung scheint an funfzig Liter per Kopf vollständig genug zu haben, sodass die Zuführung einer grössern Menge nutzlos sein würde. Im Gegentheil mag eine grosse Wassermenge sich als höchst schädlich erweisen, wie bei Ueberschwemmungen, in feuchten Wohnungen oder in Bergwerken.

Der Nutzen und der Werth eines Artikels kommt ihm nicht an und für sich zu.

Nur dann, wenn er in mässigen Quantitäten und zur rechten Zeit uns dargeboten wird, lässt sich von einem Gegenstand sagen, dass er wirklich nützlich sei. Nützlichkeit ist nicht eine Eigenschaft, die einem Dinge schlechthin, absolut zukommt; denn, wenn dem so wäre, so würde man immer neue Quantitäten davon zu erlangen suchen, wieviel man von demselben auch schon besitzt. Wir dürfen die Nützlichkeit eines Dinges nicht mit den physischen Eigenschaften verwechseln, auf welchen diese Nützlichkeit beruht. Nützlichkeit

und Werth sind nur zufällige Eigenschaften, die erst daraus entspringen, dass jemand das Ding braucht und der Grad seiner Nützlichkeit und die Grösse seines daraus hervorgehenden Werthes hängen von der Ausdehnung ab, in welcher das Verlangen nach demselben bereits vorher befriedigt worden ist.

In Anbetracht nun, dass der Nutzen dem Grade nach sich fortwährend verändert und sogar für verschiedene Partien derselben Waare nicht derselbe ist, ergibt sich sofort, dass wir diejenigen unserer Vorräthe, die nur geringen Nutzen für uns besitzen, für solche Artikel austauschen, welche von uns selbst begehrt werden, während sie andern nur von geringem Nutzen sind. Dieser Austausch wird solange fortgesetzt, bis wir an dem Punkte ankommen, bei welchem eine fernere wegzugebende Partie genau denselben Nutzen für uns haben würde als das was wir dafür empfangen, sodass sich also kein Nutzgewinn ergeben würde; es würde dann Verlust verursachen, den Austausch noch weiter zu führen. Auf Grund dieser Betrachtungen ist es leicht, eine Theorie des Austausches und des Werthes der Waaren aufzubauen, wie ich sie in meiner „Theorie der Nationalökonomie" ausführlich dargestellt habe. Dort habe ich gezeigt, wie die wohlbekannten Gesetze von Angebot und Nachfrage sich aus diesem Begriffe der Nützlichkeit ableiten lassen und wie hierdurch die Richtigkeit der Theorie selbst bestätigt wird. Der Umstand, dass seit der Veröffentlichung des genannten Werkes Léon Walras, der geistvolle Professor der Nationalökonomie in Lausanne, ganz selbstständig zu der nämlichen Theorie des Tausches* gelangt ist, spricht jedenfalls stark für die Richtigkeit derselben.

---

* Walras, Éléments d'économie politique pure. Lausanne et Paris (Guillaumin 1874).

Werth drückt das Verhältniss des Tausches aus.

Wir müssen nunmehr unsere Aufmerksamkeit der Thatsache zuwenden, dass bei jedem Tauschact eine bestimmte Menge eines Gegenstandes für eine bestimmte Menge eines andern ausgetauscht wird. Die getauschten Dinge mögen ihrer Natur nach sehr verschieden sein und auch in verschiedener Weise gemessen werden. Wir geben vielleicht ein bestimmtes Gewicht Silber für eine bestimmte Länge Seil oder eine Fläche Teppich, für eine Anzahl Liter Wein, für eine Anzahl Pferdekräfte oder für Transport über eine bestimmte Entfernung. Mögen aber auch die gemessenen Mengen in Einheiten des Raumes, der Zeit, der Masse, der Kraft, Energie oder andern physikalischen Einheiten ausgedrückt sein, so besteht doch jeder Tausch darin, dass man soviele Einheiten eines Dinges für soviele Einheiten eines andern hingibt, wobei jedes in der seiner Natur entsprechenden Weise gemessen wird.

Jeder Tauschact stellt sich demgemäss in der Gestalt *eines Verhältnisses zwischen zwei Zahlen dar.* Gewöhnlich gebraucht man das Wort *Werth* dafür und wenn bei den gerade herrschenden Verhältnissen eine Tonne Kupfer sich gegen zehn Tonnen Stangeneisen umsetzen lässt, so pflegt man zu sagen, dass Gewicht um Gewicht der Werth des Kupfers zehnmal so gross ist als der des Eisens. Für unsern Zweck wenigstens gilt das Wort Werth nur als ein indirecter Ausdruck für den Begriff eines Verhältnisses. Wenn wir sagen, dass Gold werthvoller sei als Silber, so meinen wir damit, dass, sowie beide gewöhnlich umgetauscht werden, das Gewicht des Silbers grösser ist als das des dafür gegebenen Goldes. Wenn der Werth des Goldes im Vergleich mit dem des Silbers steigt, so wird für dieselbe Menge Goldes noch mehr Silber gegeben als vorher. Aber Werth, ebenso wie Nutzen, sind keine selbst-

ständigen, einem Dinge an und für sich zukommenden, sondern nur äussere, zufällige Eigenschaften, welche ihm im Verhältniss zu andern zukommen. Wir sollten überhaupt gar nicht von dem Werth eines Dinges sprechen, ohne uns dabei ein anderes Ding zu denken, im Verhältniss zu welchem es geschätzt wird. Dasselbe Ding kann gleichzeitig in seinem Werthe fallen und steigen. Wenn ich für ein bestimmtes Gewicht Gold mehr Silber, aber weniger Kupfer bekomme als vorher, so ist der Werth des Goldes im Verhältniss zu dem des Silbers gestiegen, im Verhältniss zu dem des Kupfers aber gefallen. Es leuchtet ein, dass eine Eigenschaft, die einem Dinge an und für sich zukommt, nicht gleichzeitig zunehmen und abnehmen kann; Werth kann daher nichts als ein Verhältniss, eine zufällige Eigenschaft sein, die es besitzt mit Rücksicht auf andere Dinge und auf die Personen, welche dieselben brauchen.

DRITTES KAPITEL.

Die Functionen des Geldes.

Wir haben gesehen, dass der Ausübung des einfachen Tauschgeschäfts sich drei Schwierigkeiten entgegenstellen, nämlich erstens, die Unwahrscheinlichkeit einer vollkommenen Uebereinstimmung zwischen den Personen, welche Mangel und denen, welche Ueberfluss haben; zweitens, die verwickelte Natur eines Tausches, wo beide ausgetauschte Artikel nicht an einem und demselben dritten Artikel gemessen werden können; drittens, die Unmöglichkeit gewisse werthvolle Artikel in kleinere Theile zu zertheilen und sie stückweise wegzugeben. Das Geld hilft allen diesen Schwierigkeiten ab und versieht damit zwei Functionen von der höchsten Bedeutung, indem es dient:

1) als ein Tauschmittel;
2) als ein allgemeiner Werthmesser.

In seiner ersten Gestalt ist das Geld ganz einfach eine Waare, welche von allen geschätzt wird, wie Lebensmittel, Kleiderstoffe oder Zierathen, welche jedermann willig annimmt und welche daher jedermann gern in grösserer oder geringerer Menge besitzt, damit er in ihnen ein Mittel habe, sich zu jederzeit die zur Nothdurft oder zur Annehmlichkeit des Lebens erforderlichen Dinge verschaffen zu können. Obwol viele Waaren diese Function eines Tauschmittels mehr oder weniger vollkommen versehen können, so wird

doch gewöhnlich sei es durch die Gewohnheit oder durch die Gewalt der Umstände ein bestimmter Artikel als „Geld par excellence“ ausgewählt. Diesen Artikel wird man dann auch anfangen als Werthmesser zu gebrauchen. Durch den häufig wiederholten Austausch von Waaren gegen Summen Geldes lernten die Menschen nach und nach den Werth von immer mehr Artikeln in dem von ihnen gebrauchten Gelde zu schätzen, sodass jeder Tausch sich leicht und genau berechnen und ausgleichen liess, indem man nur den Geldwerth der auszutauschenden Waaren bestimmte.

Geld als ein Normalwerth.

Es entwickelt sich bald noch eine dritte Function des Geldes. Der Handel kann keine grossen Fortschritte machen, bevor man anfängt zu borgen und auszuleihen, sodass Schuldverhältnisse verschiedener Art entstehen. In manchen Fällen ist es allerdings gebräuchlich, genau denselben Artikel, welchen man geborgt hatte, wieder zurückzugeben und in beinahe allen Fällen würde es möglich sein, die Abzahlung in demselben Artikel zu leisten, den man empfangen hatte. Wenn man Korn geborgt hatte, so konnte man in Korn mit Zinsen zurückzahlen; der Darleiher wird aber meistens nicht wünschen, Waaren zu unbestimmter Zeit zurückzuempfangen, wenn er ihrer vielleicht weniger bedarf oder wenn ihr Werth ungewöhnlich tief gefallen ist. Auf der andern Seite braucht vielleicht derjenige, welcher borgt, mehrerlei Artikel, welche er nicht leicht von einer und derselben Person erhalten kann, und so entsteht der bequemere Gebrauch, in einer und derselben, in ihrem Werthe wenig schwankenden Waare zu borgen und zu leihen. Jeder, der einen Contract eingeht, nach welchem er nach Verlauf einer gewissen Zeit irgendetwas erhalten soll, wird es vorziehen, sich den Empfang eines Gegenstandes aus-

zubedingen, welcher nach jener Zeit noch denselben Werth besitzt als jetzt. Dieser Gegenstand ist nun gewöhnlich das circulirende Geld und so kommt es, dass das Geld die Function eines Normalwerthes übernimmt. Es ist aber wol zu beachten, dass der Gegenstand, welcher als Normalwerth dient, nicht wirklich unveränderlich in seinem Werth ist, sondern nur, dass es zu dem Maasse gewählt worden ist, nach welchem sich der Werth zukünftiger Zahlungen bestimmt. Wir brauchen uns nur daran zu erinnern, dass Werth nur das Verhältniss der ausgetauschten Waaren ausdrückt, um einzusehen, dass keine Waare auf die Dauer genau denselben Werth beibehalten kann mit Bezug auf jede andere Waare; es ist aber selbstverständlich wünschenswerth eine solche als Normalwerth zu wählen, von welcher sich erwarten lässt, dass sie auch in der Zukunft sich gegen die meisten andern Waaren in beinahe unverändertem Verhältniss austauschen lässt.

Geld als ein Werthvorrath.

Es verlohnt sich der Mühe, zu untersuchen, ob Geld nicht noch einen andern Zweck erfüllt — nämlich den Werth in einer solchen Weise zu verkörpern, dass er sich leicht auf grössere Entfernungen hin transportiren lässt. Wenn Geld als Tauschmittel dient, so circulirt es hin und her, ohne sich weit von einem Platze zu entfernen, es theilt und vertheilt Eigenthum und erleichtert das Tauschgeschäft. Zuweilen wünscht aber jemand sein Eigenthum in den kleinsten Raum zu verdichten, sodass er es eine Zeit lang bei Seite legen oder auf eine weite Reise mit sich nehmen oder es an einen entfernt wohnenden Freund schicken kann. Zu diesem Zweck aber braucht man etwas, was, obwol nur leicht von Gewicht und wenig Raum einnehmend, doch sehr werthvoll ist und was auch an jedem Orte der Welt als werthvoll anerkannt wird. Das in einem

Land umlaufende Geld erfüllt nun diese Bedingungen vielleicht besser als irgendetwas anderes, obwol Diamanten und andere Edelsteine, sowie Gegenstände von besonderer Schönheit und Seltenheit sich auch gelegentlich zu solchen Zwecken verwenden lassen. Der Gebrauch werthvoller Gegenstände entweder als eines Vorraths oder eines Mittels, Werth zu transportiren, mag wol in einzelnen Fällen ihrer Anwendung als Geld vorausgegangen sein. Gladstone macht darauf aufmerksam, dass in Homer's Gedichten das Geld erwähnt wird als ein Gegenstand, welcher als ein Schatz gesammelt und aufbewahrt wird und wie es gelegentlich zur Bezahlung von Dienstleistungen verwandt wurde, ehe man sich seiner als des allgemeinen Maasses für Werth bediente, welcher damals noch in Ochsen abgeschätzt wurde. Geschichtlich betrachtet haben solche allgemein geschätzte Gegenstände wie Gold nacheinander folgenden Zwecken gedient: erstens, als Waare, welche sich zur Herstellung von Zierathen eignete, zweitens, als ein Schatz von Reichthum, drittens, als ein Tauschmittel und schliesslich als ein Werthmesser.

Trennung der Functionen.

Es ist im höchsten Grade wichtig, dass der Leser beständig und sorgfältig die vier Functionen von einander unterscheidet, welche das Geld zum mindesten in der modernen Gesellschaft versieht. Wir sind so sehr daran gewöhnt, einen und denselben Gegenstand in seinen viererlei Bedeutungen zu gebrauchen, dass dieselben in Gedanken leicht ineinander übergehen. Wir lassen uns verleiten jene Vereinigung der Functionen für beinahe nothwendig anzusehen, obwol ihr Grund doch nur in der Bequemlichkeit, welche sie bietet, zu suchen und obwol sie zuweilen gar nicht einmal wünschenswerth ist. Wir könnten ganz gewiss einen Gegenstand als Tauschmittel benutzen, einen

andern als Werthmesser, einen dritten als Normalwerth, und einen vierten als Werthvorrath. Beim Kaufen und Verkaufen könnten wir Goldmengen von einem auf den andern übertragen; zum Ausdrucke und Berechnen der Preise könnten wir uns des Silbers bedienen; beim Eingehen langer Miethcontracte könnten wir die Miethe in gewissen Mengen von Weizen ausdrücken und wenn wir unser Eigenthum an einen entfernten Ort bringen wollen, so könnten wir es in der Gestalt von Edelsteinen in einen kleinen Raum zusammenziehen. Diese Verwendung verschiedener Gegenstände für jede einzelne Function des Geldes ist in der That theilweise zur Ausführung gelangt. Unter der Regierung der Königin Elisabeth war Silber der allgemeine Werthmesser; bei grossen Zahlungen bediente man sich des Goldes in Mengen, die sich nach seinem Kurswerth in Silber richteten, während in Gemässheit einer gesetzlichen Verordnung (Elisabeth-Act. 18, c. VI, 1576) beim Vermiethen gewisser den Universitäten gehörigen Ländereien Korn als Normalwerth fungirte.

Es ist nun offenbar zweckmässig, womöglich eine einzige Substanz auszuwählen, welche sämmtliche Functionen des Geldes versehen könnte. Es wird viele Mühe ersparen, wenn wir in demselben Gelde bezahlen können, in welchem die Preise der Waaren berechnet werden. Da nur wenige Zeit oder Geduld haben, die Geschichte der Preise eingehend zu studiren, so nimmt man im allgemeinen an, dass das Geld, in welchem sie alle kleinern und zeitweisen Geschäfte abschliessen, auch der beste Normalwerth sei, in welchem sich Schulden und auf Jahre hinaus sich erstreckende Verbindlichkeiten abschätzen und buchen lassen. Sehr viele Zahlungen sind als unabänderlich durchs Gesetz fixirt, wie z. B. Zölle, gewisse Honorare und Sporteln, andere wieder durch das Herkommen. Wenn nun auch das Tauschmittel bedeutende Werthänderungen erlitte, so würde man doch fortfahren seine Zahlungen in demselben zu machen, als wenn keine Aenderung statt-

gefunden hätte und der eine wird auf Kosten des andern gewinnen.

Eine unserer vornehmsten Aufgaben in diesem Buch besteht nun in einer Betrachtung der verschiedenen Materialien, welche als Geld gebraucht oder dazu vorgeschlagen worden sind oder vielleicht noch vorgeschlagen werden könnten. Unser Bestreben muss dahin gerichtet sein, eine Substanz ausfindig zu machen, welche alle die für die verschiedenen Functionen des Geldes wesentlichen Eigenschaften im höchsten Grad in sich vereinigt; wir dürfen aber nicht vergessen, dass eine Theilung dieser Functionen unter verschiedenen Substanzen recht wol möglich ist. Wir wollen zunächst eine Uebersicht über die verschiedenen Arten geben, in welchen man seit den frühesten Zeiten der Nothwendigkeit eines circulirenden Geldes Rechnung getragen hat, und nachher wollen wir die physischen Eigenschaften und Umstände untersuchen, welche die zu diesem Zwecke gebrauchten Substanzen mehr oder weniger für denselben tauglich machen. Auf diese Weise lässt sich vielleicht eine genaue Entscheidung darüber treffen, welche Eigenschaften eine Substanz besitzen muss, welche den Bedürfnissen des heutigen Tags am vollkommensten entspricht.

VIERTES KAPITEL.

Frühere Geschichte des Geldes.

Mitten in einer civilisirten Gesellschaft lebend und an den Gebrauch geprägten Metallgeldes gewöhnt, kommen wir unwillkürlich dazu Geld mit Gold und Silber zu identificiren, was aber zu mancherlei schädlichen und oft schwer aufzudeckenden Trugschlüssen führt. Man thut aus diesem Grunde wohl daran, stets der von Turgot so treffend ausgesprochenen Wahrheit eingedenk zu sein, dass jede Waare die zwei Eigenschaften besitzt, erstens Werth zu messen und zweitens Werth zu übertragen. Bei der Frage, welche Waaren in einem gegebenen Gesellschaftszustande am besten sich zu circulirendem Gelde eignen, handelt es sich ausschliesslich um ein Mehr und Minder; und diese Wahrheit wird sich am besten aus einer kurzen Betrachtung der zahlreichen Stoffe ergeben, welche zu verschiedenen Zeiten als Geld benutzt worden sind. Soviele Forscher sich auch mit Münzkunde und Nationalökonomie befassen, so ist doch die Naturgeschichte des Geldes noch gewissermaassen in ihrer Kindheit und ich möchte dieselbe gern ausführlicher behandeln; leider aber verbieten mir die engen Grenzen dieses Buchs mehr als eine Andeutung der vielen interessanten Thatsachen zu geben, die sich darüber sammeln liessen.

Geld bei den Jägervölkern.

Die erste und roheste Form von Arbeit, um sich den Lebensunterhalt zu verschaffen, ist wol die Jagd auf wilde Thiere, und die Ausbeute einer Jagd wird bei einem Jägervolk dasjenige Eigenthum sein, dessen Werth die allgemeinste Anerkennung findet. Das Fleisch der erlegten Thiere würde allerdings seiner Natur nach zu schnell verderben, um sich aufbewahren und oft austauschen zu lassen; doch ist dies nicht der Fall mit den Häuten, welche zur Verfertigung von Kleidungsstücken aufbewahrt und geschätzt und als eins der ersten Materialien für Geld gebraucht wurden. In der That haben wir auch mehrfache Beweise dafür, dass viele alte Völker Häute oder Felle als Geld benutzten, wie es ja an gewissen Orten heutzutage noch geschieht. Im Buche Hiob (Kap. 2, 4.) lesen wir: „Haut für Haut; und alles, was ein Mann hat, lässt er für sein Leben“, ein Satz aus welchem sich offenbar schliessen lässt, dass bei den alten orientalischen Völkern Häute als Werthvertreter gegeben und genommen wurden. Etymologische Untersuchungen haben ergeben, dass dasselbe schon seit den frühesten Zeiten bei den Völkern des Nordens stattfand. In der estnischen Sprache bezeichnet das Wort *râha* gewöhnlich Geld; und das ihm entsprechende Wort in der verwandten lappischen Sprache hat seine ursprüngliche Bedeutung „Haut oder Fell“ noch nicht gänzlich verloren. In Russland soll noch bis zu den Zeiten Peter's des Grossen Ledergeld circulirt haben, und classische Schriftsteller berichten von Traditionen, nach welchen auch das älteste in Rom, Lacedämon und Karthago gebrauchte Geld aus Leder bestand.

Wir brauchen übrigens nicht zu so entlegenen Zeiten zurückzugehen, um den Gebrauch roher Geldarten zu finden. In dem Handelsverkehr der Hudsonsbai-Ge-

sellschaft mit den nordamerikanischen Indianern bildeten Felle für lange Zeit das Tauschmittel trotz ihrer Verschiedenheit in Qualität und Grösse. Es ist höchst lehrreich und im Einklang mit anderweitigen Thatsachen wenn wir finden, dass selbst nachdem sich die Indianer an den Gebrauch von Münzen gewöhnt hatten, Felle doch noch immer als das Geld benutzt wurden, in welchem gerechnet wurde. Whymper sagt*: „Für eine Flinte, nominell etwa vierzig Schilling werth, erhielt man zwanzig «Felle» (*skins*), dieses ist der alte Ausdruck, dessen sich die Gesellschaft noch jetzt bedient. Den Werth eines Felles (Biberfell) nimmt man etwa zu zwei Schilling an und es ist gleich zwei Wieselfellen u. s. w. Im Fort Yukon bekam man das Wort «Fell» sehr häufig zu hören, da hier den Arbeitsleuten ihre Kleidungsstücke u. s. w. auch in dieser Weise berechnet wurden."

Geld bei den Hirtenvölkern.

In der nächst höhern Stufe der Gesellschaft, dem Hirtenleben, bilden natürlicherweise Schafe und andere Zuchtthiere die werthvollste und am leichtesten verwerthbare Art von Eigenthum. Sie lassen sich leicht transportiren, sie bringen sich selbst an Ort und Stelle, und lassen sich Jahre lang aufbewahren, sodass sie einige der Functionen des Geldes sehr geschickt versehen.

Beweise hierfür haben wir in Tradition, Schrift und der Etymologie von Worten in grosser Anzahl. In Homer's Gedichten werden wiederholt und in deutlichster Weise Ochsen als diejenige Waare bezeichnet, in welcher andere Gegenstände ihrem Werthe nach ge-

---

* Whymper, Travels in Alaska, p. 225.

schätzt werden. Von den Waffen des Diomedes heisst es, dass sie neun Ochsen werth waren und sie wurden mit denen des Glaukos verglichen, deren Werth hundert Ochsen war. Der Dreifuss, der erste Preis für die Ringer im 23. Buch der Iliade, wird zu zwölf Ochsen geschätzt und ein gefangenes in der Arbeit erfahrenes Weib, zu vier Ochsen.* Es ist von um so grösserem Interesse, Ochsen in dieser Weise als das allgemeine Maass für Werth angeführt zu finden, als andere Stellen es wahrscheinlich machen, dass die kostbaren Metalle, obwol ungeprägt, als Werthvorräthe und gelegentlich auch als Tauschmittel benutzt wurden. Die verschiedenen Functionen des Geldes wurden also in jener frühen Zeitperiode offenbar von verschiedenen Gegenständen versehen.

In mehrern Sprachen gebraucht man für Geld dasselbe Wort wie für gewisse Arten Vieh oder Hausthiere. Allgemein nimmt man an, dass *pecunia*, das lateinische Wort für Geld, von *pecus*, Vieh, sich herleitet. Aus dem Agamemnon des Aeschylus ersehen wir, dass die Figur eines Ochsen das erste Zeichen war, welches auf Münzen gestempelt wurde, und das nämliche soll mit den frühesten in Rom geprägten As der Fall gewesen sein. Numismatische Untersuchungen haben allerdings bisher die Richtigkeit dieser Traditionen nicht nachgewiesen, welche vielleicht nur erfunden wurden, um die Aehnlichkeit zwischen dem Namen der Münzen und dem des Thieres zu erklären. Eine ähnliche Beziehung zwischen diesen Begriffen findet sich auch in den neuern Sprachen. Ein gewöhnlicher englischer Ausdruck für die Bezahlung einer Summe Geldes ist *fee*, welches weiter nichts ist als das angelsächsische Wort *feoh*, das ebenso wol Geld wie Vieh bedeutet und mit dem deutschen Wort Vieh verwandt ist. Wie mir mein Freund Professor Theodores mit-

---

* Gladstone, Juventus Mundi, p. 534.

theilt, ist dasselbe Begriffsverhältniss auch in dem griechischen Wort κτῆμα für Eigenthum vorhanden, welches gleichzeitig Besitz, Heerde und Vieh bedeutet und von Grimm von dem alten Zeitwort κέτω oder κετάω, Vieh füttern, abgeleitet wird. Grimm stellt sogar die Vermuthung auf, dass dieselbe Wurzel in den deutschen und skandinavischen Sprachen wiedererscheint, in dem Gothischen *Skatts*, dem Neuhochdeutschen *Schatz*, dem Angelsächsischen *Scät* oder *Skeat* und dem Altnordischen *Skat*, lauter Wörtern, welche Vermögen, Besitz, Schatz, Zoll oder Tribut bedeuten und zwar vornehmlich in der Gestalt von Vieh. Für diese Vermuthung spricht jedenfalls die Thatsache, dass das friesische Wort *Sket* bis auf den heutigen Tag die ursprüngliche Bedeutung Vieh beibehalten hat. Im Nordischen, Angelsächsischen und Englischen wurde das Wort *Scat* oder *Scot* ausschliesslich zur Bezeichnung von Steuer und Tribut gebraucht.

In den altdeutschen Gesetzbüchern wurden Bussen und Strafen sogar in Vieh bemessen. Im Zendavesta ist, wie mir Professor Theodores weiter berichtet, eine genaue Stufenleiter für die den Aerzten zu entrichtenden Honorare enthalten und jedes Honorar besteht aus einer besondern Art Vieh. Das fünfte und sechste Kapitel von Sir H. S. Maine's höchst lehrreichem kürzlich erschienenen Werk über „Die älteste Geschichte öffentlicher Einrichtungen“ gibt eine Menge merkwürdiger Aufschlüsse über die Bedeutung des Heerdenbesitzes in den ersten Anfängen gesellschaftlichen Lebens. Da das Vieh nach Köpfen gezählt wurde, so erhielt es den Namen *Capitale* und hieraus leiten sich ab der wirthschaftliche Ausdruck *Capital*, der juristische (englische) Ausdruck *chattel* für Eigenthum und das englische Wort *cattle* für Vieh.

In solchen Ländern, wo Sklaven einen der gewöhnlichsten und werthvollsten Besitzgegenstände bilden, macht es sich von selbst, dass sie ebenso wie Vieh als Tauschmittel benutzt werden, wie wir dies schon im

Pausanias erwähnt finden, und in Centralafrika und andern Orten, wo Sklaverei herrscht, dienen sie noch heutzutage nebst Vieh und Elefantenzähnen als Tauschmittel. Nach Earl's Beschreibung von Neuguinea findet auf dieser Insel ein lebhafter Sklavenhandel statt und ein Sklave bildet dort die Wertheinheit. Selbst in England sollen einmal Sklaven als Geld gebraucht worden sein.

Gebrauch von Schmuckartikeln als Geld.

Das Verlangen nach Körperschmuck ist einer der ursprünglichsten und mächtigsten Triebe des Menschengeschlechts und insofern die Gegenstände, welche hierzu dienen können, gewöhnlich dauerhaft, allgemein geschätzt und leicht transportabel sind, so war es natürlich, dass sie als Geld in Umlauf kamen. Ein Beispiel dafür haben wir in dem Wampumpeg der nordamerikanischen Indianer, welches jedenfalls als Schmuckgegenstand in Anwendung kam. Dasselbe bestand aus Perlen, die durch Abreiben und Poliren aus den Endstückchen schwarzer und weisser Muscheln verfertigt und dann auf Schnüre und Halsbänder aufgereiht wurden und deren Werth man nach ihrer Länge, sowie nach ihrer Farbe und ihrem Glanz bemaass. Ein Fuss schwarzer war soviel werth als zwei Fuss weisser Schnur. Der Gebrauch dieser Perlenschnüre von seiten der Eingeborenen war so allgemein, dass der Gerichtshof von Massachusetts im Jahre 1649 eine Verordnung erliess, wonach dieselben bis zum Betrag von vierzig Schillingen auch unter den Ansiedlern als gesetzliches Zahlungsmittel für Abtragung von Schulden zugelassen wurde. Es ist auch bemerkenswerth, dass gerade wie Geizhälse in Europa Gold- und Silbermünzen ansammeln, die reichern indianischen Häuptlinge ganze Haufen von Wampumschnüren aufspeichern, da dies

ihr einziges Mittel ist, etwaigen überflüssigen Besitz anzulegen.

Diesem nordamerikanischen Gelde ganz ähnlich sind die Kaurimuscheln, welche unter verschiedenen Namen, — Chamgos, Zimbis, Bouges, Porzellanes u. s. w. — in Ostindien lange Zeit hindurch als kleine Münze in Gebrauch gewesen sind. Auf den Maledivischen und Lakedivischen Inseln gesammelt und von da exportirt, werden sie noch heute im britischen Indien, in Siam, auf der Westküste von Afrika und in andern Küstengegenden als Scheidemünze benutzt. Ihr Werth ist kleinen Schwankungen unterworfen je nach der Menge der Ausbeute, doch belief sich in Indien ihr durchschnittlicher Curswerth auf 5000 Stück für eine Rupie, wonach eine einzelne Muschel etwa den zweihundertsten Theil eines englischen Penny oder den vierundzwanzigsten Theil eines deutschen Pfennigs werth wäre. Bei den jüngsten Unterthanen der britischen Krone, den Fidschi-Insulanern versahen Walfischzähne die Stelle der Kauris und die weissen Zähne wurden gegen rothe umgetauscht etwa im Verhältniss von Groschen zu Thalern.

Unter den als Geld gebrauchten Schmuck- oder sonstigen Werthartikeln sind noch der gelbe Bernstein, geschnittene Steine, wie die ägyptischen Scarabäen und Elefantenzähne erwähnenswerth.

Geld bei ackerbautreibenden Völkern.

Viele vegetabilische Producte eignen sich zum Umlauf mindestens ebenso gut als die bereits angeführten Artikel. Es ist daher nicht überraschend, dass bei Völkern, die vom Ackerbau lebten, die dauerhaftern Pflanzenproducte als Geld dienten. In gewissen entlegenen Theilen Europas ist seit der Zeit der alten Griechen bis auf den heutigen Tag Getreide als Tauschmittel in

Gebrauch gewesen. In Norwegen wird sogar Getreide in Banken deponirt und geliehen und geborgt. Was Weizen, Gerste und Hafer für Europa sind, das ist der Mais für gewisse Gegenden in Centralamerika, besonders aber in Mexico, wo er in frühern Zeiten als Geld circulirte. In vielen Ländern am Mittelländischen Meer ist Olivenöl einer der gewöhnlichsten Artikel der Production sowol als der Consumption; und da es ausserdem ziemlich gleichartig in der Qualität, dauerhaft und leicht theilbar ist, so ist es auf den Ionischen Inseln, in Mytilene, gewissen Städten Kleinasiens und anderwärts in der Levante lange Zeit als Zahlungsmittel benutzt worden.

Gerade so, wie in Ostindien Kauris circuliren, so bilden in Centralamerika und Yukatan Cacaobohnen ein ganz allgemein anerkanntes und wahrscheinlich sehr altes Kleingeld. Ueber ihren Werth finden sich in Reisebeschreibungen die verschiedensten Angaben, welche sich unmöglich miteinander in Einklang bringen lassen, wenn man nicht annehmen will, dass entweder der Werth der Bohnen oder der Münzen, mit welchen dieselben verglichen wurden, grossen Veränderungen ausgesetzt war. Im Jahre 1521 waren in Caraccas etwa dreissig Cacaobohnen soviel werth als ein Silbergroschen, während man nach Squier's Angaben für einen solchen jetzt nur etwa zehn Bohnen kaufen könnte. Auch Mandeln haben in solchen europäischen Ländern wo sie cultivirt werden, zuweilen analog den Cacaobohnen circulirt; ihr Werth ist aber je nach der Art, bedeutenden Schwankungen unterworfen.

Uebrigens sind in neuerer Zeit Pflanzenproducte nicht nur als kleines Geld zur Anwendung gekommen. In den nordamerikanischen Ansiedelungen und auf den westindischen Inseln trat oft grosser Mangel an geprägtem Metallgelde ein und die Gesetzgeber halfen dem Uebelstande ab durch die Verordnung, dass Gläubiger verbunden sein sollten, gewisse Landesproducte zu fixirten Preisen an Zahlungsstatt anzunehmen. Im

Jahre 1618 erliess der Gouverneur der Plantagen in Virginien ein Gesetz, nach welchem bei Androhung dreijähriger schwerer Arbeitsstrafe Taback zu drei Schilling das Pfund als Zahlung angenommen werden musste. Nach allen Berichten soll, als die Virginia-Gesellschaft Mädchen einführte, um die Ansiedler mit Frauen zu versehen, der Preis per Kopf hundert Pfund Taback gewesen und späterhin auf hundertundfünfzig Pfund gestiegen sein. Noch im Jahre 1732 erklärte die Regierung von Maryland den Taback und Mais zu gesetzlichen Zahlungsmitteln und im Jahre 1641 wurden ähnliche Gesetze mit Bezug auf Korn in Massachusetts erlassen. Die Regierungen mehrerer westindischen Inseln scheinen Versuche gemacht zu haben, diese eigenthümlichen Geldgesetze nachzuahmen, und es wurde verordnet, dass ein Kläger, der einen Process gewonnen hatte, verbunden sein sollte, gewisse Rohproducte, als Zucker, Rum, Molasse, Ingwer, Indigo oder Taback als Zahlung anzunehmen.* Dieses Bestreben, verschiedene Arten von Geld gleichzeitig in Umlauf zu bringen, wird uns noch weiter unten beschäftigen.

Die vergängliche Natur der meisten thierischen Nahrungsstoffe verbietet einen ausgedehnten Gebrauch derselben als Zahlungsmittel; doch sollen in manchen Alpendörfern der Schweiz Eier als Geld benutzt worden sein, und in Neufundland haben zuweilen getrocknete Kabeljaue als Geld gedient.

Gebrauch von Manufacturwaaren und andern Gegenständen als Geld.

Die Aufzählung der als Geld verwandten Artikel mag bereits genügend vollständig erscheinen und ich

---

* Siehe die selten gewordene Abhandlung „Two letters to Mr. Wood on the Coin and Currency in the Leeward Islands“, S. 34. (London 1740).

will daher nur in Kürze anführen, dass zu verschiedenen Zeiten, und an verschiedenen Orten eine grosse Zahl von Kunstproducten als Tauschmittel zur Verwendung gekommen sind, wie z. B. die aus Baumwollenzeug bestehenden sogenannten *Guineastücke*, die im Tauschverkehr am Senegal gebraucht werden, oder ähnliche in Abessinien, dem Suluarchipel, in Sumatra, Mexico, Peru, Sibirien und bei den Veddahs circulirende Stücke aus Baumwollstoff. Weniger leicht lässt sich der Ursprung des sonderbaren Strohgeldes verstehen, welches bis zum Jahre 1694 in den portugiesischen Besitzungen in Angola im Umlauf war und welches aus kleinen, Libongos genannten, aus Reisstroh geflochtenen Matten bestand, deren jede einen Curswerth von etwa anderthalb Groschen hatte. Diese Strohmatten müssen wenigstens anfänglich noch einem andern Bedürfnisse als dem nach einem Tauschmedium gedient haben und waren vielleicht den schönen gewobenen Matten ähnlich, die von den Einwohnern der Samoa-Inseln so hoch geschätzt und vielfach als Geld gebraucht werden.

Salz hat nicht nur in Abessinien, sondern auch in Sumatra, Mexico und andern Orten als Geld cursirt. Andere Arten landläufigen Geldes sind in Sumatra würfelförmige Stücke von Benzoëharz oder von Bienenwachs, auf den Inseln des Stillen Meeres rothe Federn, ferner der Bocksteinthee in der Tatarei und eiserne Schaufeln bei den Malagassen. Mancher Leser wird sich vielleicht der Bemerkungen von Adam Smith über die mit der Hand verfertigten Nägel erinnern, die in manchen Dörfern Schottlands als Geld circulirten, und Chevalier berichtet das Vorkommen eines ganz ähnlichen Falles in einem französischen Kohlendistricte.

Fehlte es nicht an Raum, so würden wir hier auf eine Untersuchung der interessanten und nicht unwahrscheinlichen Vermuthung von Boucher de Perthes eingehen, dass vielleicht in den ältesten Zeiten die jetzt so häufig gefundenen Steingeräthschaften als Tausch-

mittel gedient haben. Da einige derselben aus Achat und Nephriten oder andern harten Steinen verfertigt sind, die nur in gewissen Ländern vorkommen, so muss unzweifelhaft ein lebhafter Tauschverkehr in solchen Geräthschaften stattgefunden haben zu einer Zeit, von welcher fast jede andere Ueberlieferung verloren gegangen ist.

Bei classischen Schriftstellern finden sich gewisse dunkle Anspielungen auf ein hölzernes in Byzanz circulirendes Geld, sowie auf ein aus Holz bestehendes Talent, welches bei den Kaufleuten von Antiochien und Alexandrien gebräuchlich war; in Ermangelung näherer Nachrichten über diese Geldsorten beschränken wir uns auf die blosse Erwähnung derselben.

FÜNFTES KAPITEL.

Von den Eigenschaften der zur Geldverfertigung gebrauchten Materialien.

Viele neuere Schriftsteller wie Huskisson, Mac Culloch, James Mill, Garnier, Chevalier und Walras haben eine vollständige Beschreibung der Eigenschaften gegeben, welche ein zur Herstellung von Geld benutztes Material besitzen muss. Es findet sich aber auch schon in ältern Schriften ein ebenso volles Verständniss für den Gegenstand. In einer Abhandlung über Geld und Münzen, die im Jahre 1757, also vor Adam Smith's „Reichthum der Völker" erschien, gab Harris eine merkwürdig klare Erörterung der nothwendigen Eigenschaften eines Geldstoffs und eine allgemeine Theorie des Geldes, an welcher wir selbst heutzutage wenig zu verbessern haben würden, und schon achtzig Jahre vorher hatte Rice Vaughan in seinem vortrefflichen kleinen Werke „Abhandlung über das Geld" in kurzer aber befriedigender Weise die Eigenschaften hervorgehoben, welche jedes Geld nothwendig besitzen muss. Eine gründliche Einsicht in diesen Gegenstand findet sich sogar schon bei William Stafford, dem Verfasser jenes berühmten Zwiegesprächs aus dem Zeitalter Elisabeth's, „Eine kurze Darstellung

der Englischen Politik“ (1581). Die genaueste und vollste Auseinandersetzung aller Erfordernisse, denen Geld genügen muss, verdanken wir aber wol Chevalier, dessen Ansichten ich mich in vielen Punkten anschliessen werde.

Der vorherrschende Fehler in der Behandlung unseres Gegenstandes liegt in der mangelnden Einsicht, dass Geld zur Erfüllung seiner verschiedenen Functionen verschiedener Eigenschaften bedarf. Die Frage, welches das beste Material für Geld sei, ist aus dem Grunde höchst verwickelt, weil wir gleichzeitig der relativen Bedeutung jeder einzelnen Function Rechnung zu tragen haben, ferner dem grössern oder geringern Grade, bis zu welchem das Geld für jede einzelne Function verwandt wird und der Bedeutung jeder einzelnen physikalischen Eigenschaft der Geldsubstanz in Hinsicht auf jede einzelne Function. Bei noch wenig entwickelter Gewerbthätigkeit hat das Geld hauptsächlich den Zweck, zwischen Käufern und Verkäufern als substantielles Tauschmittel zu dienen und muss darum leicht transportabel sein, sich leicht in Stücke von verschiedener Grösse theilen lassen, sodass man jede beliebige Summe leicht daraus zusammensetzen kann; es muss fernerhin durch sein äusseres Ansehen oder ein darauf gestempeltes Zeichen sich leicht erkennen und unterscheiden lassen. Wenn aber, wie es in Zukunft mehr und mehr geschehen wird, Geld beinahe ausschliesslich als Werthmesser und als Normalwerth gebraucht wird, wenn das Tauschsystem sich mehr vervollkommnet hat, so wird die Bedeutung der obigen Eigenschaften mehr und mehr zurücktreten, und Unveränderlichkeit im Werthe, vielleicht noch mit leichter Tragbarkeit verbunden, werden sich als die wichtigsten Eigenschaften geltend machen. Bevor wir uns jedoch auf die Erörterung dieser verwickelten Fragen einlassen, wollen wir eine vorläufige Erörterung der sämmtlichen vorderhand als wesentlich anerkannten Eigenschaften des Geldes vornehmen, welche ihrer Be-

deutung nach sich etwa in nachstehende Reihenfolge bringen lassen:

Nützlichkeit und Werth.
Tragbarkeit.
Unzerstörbarkeit.
Gleichartigkeit.
Theilbarkeit.
Unveränderlichkeit im Werthe.
Erkennbarkeit.

Nützlichkeit und Werth.

Insofern Geld gegen werthvolle Güter umgetauscht werden soll, muss es auch selbst Werth besitzen und daher muss ihm als Grundlage des Werthes Nützlichkeit zukommen. Wenn Geld einmal sich im Umlauf befindet, so wird es nur angenommen, um sofort an andere abgegeben zu werden, sodass es scheinen möchte, als wenn Geld gar keinen innern Werth zu besitzen brauchte, wenn sich jedermann bewegen liesse, werthlose Stücke eines beliebigen Materials zu einem feststehenden Curswerth anzunehmen. Etwas Aehnliches ist in der That in der Geschichte des Geldes häufig vorgekommen und kostbare Güter werden thatsächlich ausgetauscht gegen Muscheln, gegen Lederstücke oder Papierschnitzel, denen jeder Werth abzugehen scheint. Diese eigenthümliche Erscheinung lässt sich jedoch in den meisten Fällen leicht erklären und wären wir mit der Geschichte einer jeden Geldart bekannt, so würden wir wahrscheinlich eine und dieselbe Erklärungsweise auf alle derartigen Fälle anwendbar finden. Zunächst kommt es immer darauf an, dass die Menge bewogen wird, Geld zu gewissen sich gleichbleibenden Tauschcursen für andere Gegenstände anzunehmen und weiterzugeben; dies aber wird sie nur auf einen genügenden Grund hin thun. Die Macht der Gewohnheit, oder eine gesetzliche Verordnung, kann viel dazu beitragen, Geld im Umlauf zu erhalten, wenn es einmal in den Verkehr gebracht ist; aber es ist zweifelhaft, ob selbst die stärkste Regierung ihre Unterthanen dazu bringen könnte als Geld irgendeine werthlose Substanz

zu nehmen und circuliren zu lassen, wenn für die Annahme derselben kein anderer Beweggrund vorliegt.

In den frühern Gesellschaftszuständen ruhte der Gebrauch des Geldes nicht auf gesetzlichen Vorschriften, sodass die Brauchbarkeit des Materials zu andern Zwecken anerkannt gewesen sein muss, bevor man dasselbe zu Geld verwandte. Wir haben bereits erwähnt, wie das Peag- oder Wampumpeaggeld, welches die ersten Entdeckungsreisenden bei den nordamerikanischen Indianern in Umlauf fanden, wegen seiner Verwendbarkeit zu Körperschmuck in hohem Werth gehalten wurde; die im Orient so vielfach als Scheidemünze gebrauchten Kaurimuscheln werden an der Westküste Afrikas als Schmuckgegenstände geschätzt, und wurden wahrscheinlich zu Zierathen benutzt, bevor man sich ihrer als Geld bediente. Alle im sechsten Kapitel erwähnten Artikel, wie Ochsen, Getreide, Häute, Taback, Salz, Cacaobohnen u. s. w., welche an dem einen oder andern Orte die Funktionen des Geldes ausgeübt haben, besassen auch an und für sich Nützlichkeit und Werth. Gäbe es irgendwelche scheinbare Ausnahmen von dieser Regel, so würden sie sich jedenfalls bei genauerer Kenntniss der betreffenden Umstände auch erklären lassen. Wir können daher Storch beistimmen, wenn er die Behauptung aufstellt: „Es ist unmöglich, dass ein Material, welches keinen innern Werth besitzt, als Geld in Umlauf gebracht werden kann, wie sehr es sich auch in vieler Hinsicht dazu eignen mag."

Wenn einmal eine Substanz in grossem Umfange als Geld in Gebrauch gekommen ist, so kann es dahin kommen, dass seine Nützlichkeit schliesslich hauptsächlich auf dem Dienste beruht, welchen es eben als Geld dem Publikum leistet. Gold z. B. wird in weit grösserer Ausdehnung für die Herstellung von Geld benutzt als für Geräthschaften, für Juwelen, Uhren, Flittergold u. s. w. Es kann vorkommen, dass ein Material, welches ursprünglich zu vielen verschiedenartigen Zwecken diente, schliesslich nur noch als Geld gebraucht wird,

aber bei dem allgemeinen Verlangen nach einem bequemen Umlaufsmittel, sowie durch die Macht der Gewohnheit seinen Werth beibehält. Ein Beispiel dafür haben wir in dem Kaurigeld an den Küsten Ostindiens. Die Bedeutung der Gewohnheit, der persönlichen wie der ererbten, ist wahrscheinlich in der Geldwissenschaft mindestens ebenso sehr zu berücksichtigen, wie sie nach Herbert Spencer in der Moral- und Socialwissenschaft beachtet werden muss.

Man braucht übrigens nicht anzunehmen, dass der Werth des Goldes und Silbers heutzutage ausschliesslich ihrer allgemein gewordenen Verwendung als Geld zuzuschreiben sei. Diese Metalle sind mit solchen ausserordentlich nützlichen Eigenschaften ausgestattet, dass, könnten wir sie nur in hinreichender Menge erhalten, alle andern Metalle von ihnen verdrängt werden würden, sei es zur Herstellung von Hausgeräthen, Zierathen, Werkzeugen aller Art, oder für eine ganze Menge von Gegenständen, welche man jetzt aus Messing, Kupfer, Bronze, Zinn, Neusilber oder andern unedeln Metallen und Legirungen verfertigt.

Damit aber das Geld gewisse seiner Funktionen in wirksamer Weise ausübe, besonders diejenigen eines Tauschmittels und eines Werthvorraths, welchen man bald hier, bald dorthin zu tragen hat, ist es vor allem wesentlich, dass es aus einer Substanz besteht, deren Werth in allen Theilen der Welt und womöglich von allen Völkern gleich hoch geschätzt wird. Wir haben nun Grund zu glauben, dass Gold und Silber von allen Völkerschaften, welchen es gelang, derselben habhaft zu werden, in hohem Werthe gehalten worden sind, indem der schöne Glanz der Metalle ohne Zweifel in der ältesten Zeit nicht weniger als heutzutage die Aufmerksamkeit und Bewunderung erregt haben muss.

Tragbarkeit.

Das Material für das Geld muss nicht allein werthvoll sein, sondern sein Werth muss auch zu seinem Gewicht und Rauminhalt in einem solchen Verhältniss stehen; dass das Geld einerseits nicht allzu schwer, noch andererseits allzu klein oder leicht für die Hand oder das Auge werde. In Griechenland gab es eine Ueberlieferung, dass Lykurgus den Lacedämoniern den Gebrauch eisernen Geldes geboten habe, damit dessen grosses Gewicht sie von allzu lebhafter Hingabe an Handelsgeschäfte abschrecken möge. Wie dem auch sei, so ist doch keine Frage, dass Eisen heutzutage für Baarzahlungen ganz unbrauchbar ist, da ein Groschen etwa ein Pfund wiegen würde, und wir anstatt eines Hundert-Markscheins nicht weniger als 20 Centner Eisen zu überliefern hätten. Im letzten Jahrhundert diente in Schweden Kupfer als das vornehmste Tauschmittel, und die Folge war, dass Kaufleute zur Empfangnahme grosser Zahlungen Schubkarren mitbringen mussten. Viele der früher in Gebrauch gewesenen Geldarten müssen zum Tragen wie zum Versenden sehr ungeschickt gewesen sein. Ochsen und Schafe allerdings konnten sich auf ihren Füssen selbst transportiren, Getreide dagegen, Häute, Oel, Nüsse, Mandeln u. s. w., wiewol sie in mancher Hinsicht sich recht gut zu einem Tauschmittel eignen, würden viel zuviel Raum einnehmen und sind überhaupt nicht leicht genug transportabel.

Die Tragbarkeit des Geldes ist eine wichtige Eigenschaft, nicht nur weil sie den Eigenthümer in den Stand setzt, ohne Mühe kleine Summen bei sich in der Tasche zu führen, sondern auch weil sie es möglich macht, grosse Summen mit geringen Kosten von Ort zu Ort, von Welttheil zu Welttheil zu schaffen. Die Folge hiervon ist die Herbeiführung einer mehr oder weniger grossen Gleichförmigkeit in dem Werthe des Geldes in

allen Theilen der Welt. Eine Substanz, welche im Verhältniss zu ihrem Werth sehr schwer ist und viel Raum einnimmt, wie z. B. Getreide oder Steinkohlen, kann vielleicht an einem Ort nur in geringer Menge, an einem andern aber in Ueberfluss vorhanden sein; die Nachfrage und das Angebot lassen sich aber nicht ausgleichen ohne grosse Transportunkosten. Für Gold dagegen betragen die Transportkosten von London nach Paris, einschliesslich der Assecuranz nur $^4/_{10}$ Procent, und selbst zwischen den entferntesten Theilen der Erde übersteigen sie nicht mehr als zwei oder drei Procent.

Substanzen können als Geldmaterial ebenso wol zu werthvoll als zu billig sein, sodass es im ersten Fall selbst bei alltäglich vorkommenden Geschäften nöthig werden würde, das Mikroskop oder die chemische Wage zu Hülfe zu nehmen. Diamanten würden, ganz abgesehen von andern Einwürfen, die sich gegen ihren Gebrauch als Geld erheben liessen, für viele kleine Geschäftsacte viel zu werthvoll sein. Der Werth dieser Edelsteine soll im quadratischen Verhältniss mit ihrem Gewicht zunehmen, sodass er sich nicht leicht mit dem der Metalle vergleichen lässt, welcher im einfachen Verhältniss mit dem Gewicht wächst.

Nimmt man den Werth eines einkarätigen Diamanten (von $2^1/_2$ Decigramm) zu 300 Mark an, so ergibt eine einfache Rechnung, dass derselbe Gewicht um Gewicht, 460 mal so werthvoll ist als Gold. Auch mehrere seltene Metalle, wie Iridium und Osmium, würden viel zu werthvoll sein, um als Umlaufsmittel dienen zu können. Selbst Gold und Silber sind für kleines Geld zu kostbar. Ein englischer Silberpenny (etwa $8^1/_3$ deutsche Pfennige) wiegt jetzt ungefähr $4^1/_2$ Decigramm und derselbe Werth in Gold ausgeprägt, würde nicht mehr als $3^1/_2$ Centigramm wiegen. Die kleinsten Goldmünzen, die mir zu Gesicht gekommen sind, sind die schönen achteckigen Vierteldollarstücke, welche in Californien circuliren; dieselben wiegen nur $2^1/_2$ Decigramm, und sind so dünn, dass man sie beinahe wegblasen kann.

Unzerstörbarkeit.

Wenn Geld im Handelsverkehr umlaufen und aufbewahrt werden soll, so darf es nicht einer Verschlechterung seines innern Werthes oder gar einer Verminderung seiner Substanz unterworfen sein. Es darf nicht, wie Alkohol, sich verflüchtigen, noch in Fäulniss übergehen, wie thierische Substanzen oder wie Holz, noch rosten, wie das Eisen. Zerstörbare Gegenstände, wie Eier, getrockneter Kabeljau, wie Vieh oder Oel, sind allerdings als Geld in Gebrauch gewesen; aber dieselben müssen alle, wenn sie auch heute noch als Geld dienen, bald consumirt werden: daher ist es nicht vortheilhaft, einen grossen Vorrath solcher vergänglicher Waaren aufzubewahren, deren Werth offenbar grossen Schwankungen ausgesetzt sein muss. Die verschiedenen Arten Getreide werden allerdings von diesem Einwurf weniger getroffen, da dieselben, wenn sie einmal gut getrocknet sind, auf mehrere Jahre hinaus keine merkliche Verminderung ihres Werthes erleiden.

Gleichartigkeit.

Alle Theile oder Exemplare einer als Geld gebrauchten Substanz müssen homogen oder gleichartig sein, d. h. durch ihre ganze Masse hindurch dieselben Eigenschaften besitzen, sodass gleiche Gewichte derselben auch gleichen Werth haben. Damit wir aus den Einheiten einer bestimmten Art eine Summe richtig zusammensetzen, müssen dieselben einander gleich und ähnlich sein, sodass zweimal zwei immer vier machen. Wollten wir in Edelsteinen zählen, so würde es sich schwerlich so treffen, dass vier Steine gerade zweimal soviel werth sind als zwei Steine. Aber auch die edeln Metalle sind, sowie sie in der Natur vorkommen, nicht durch ihre Masse hindurch gleichartig, sondern in ver-

schiedenen Verhältnissen aus verschiedenartigen Bestandtheilen zusammengesetzt; doch hat dies wenig zu sagen, weil der Goldprobirer leicht den Feingehalt der zusammengeschmolzenen Masse ermitteln kann. Im Verlauf der Processe des Raffinirens und Prägens werden die Metalle auf einen beinahe durchgehends gleichen Feingehalt gebracht, sodass gleiche Mengen eines jeden auch gleiche Werthe darstellen.

Theilbarkeit.

In enger Beziehung zu der letztern Eigenschaft steht die der Theilbarkeit. Zwar ist jedes Material mechanisch fast ohne Grenzen theilbar, da selbst die härtesten Steine sich zerbrechen lassen und der Stahl von noch härterm Stahl geschnitten werden kann. Aber das Material des Geldes soll nicht allein der Theilbarkeit fähig, sondern nach der Theilung soll die gesammte Masse noch genau denselben Werth haben als vorher. Wenn wir ein Fell oder einen kostbaren Pelz in Stücke zerschneiden, so werden mit gewissen Ausnahmen die letztern zusammen viel weniger werth sein, als das ganze Fell oder der noch ungeschnittene Pelz, und dasselbe gilt von Bauholz, Bausteinen und vielen andern Materialien, welche sich nach stattgefundener Zertheilung nicht wieder in ein Ganzes vereinigen lassen. Theile eines Metalles dagegen können jederzeit wieder zusammengeschmolzen werden, und die hierdurch verursachten Kosten, einschliesslich des dabei stattfindenden Verlustes an Metall, sind bei den edeln Metallen höchst unbedeutend, da sie sich für etwa 30 Gramm nur auf drei bis sechs Pfennige belaufen; demzufolge steht annäherungsweise der Werth eines Stückes Silber oder Gold im einfachen Verhältniss zu dem Gewicht des darin enthaltenen Feinmetalls.

Unveränderlichkeit im Werthe.

Es ist offenbar wünschenswerth, dass das als Geld gebräuchliche Tauschmittel keinen Schwankungen seines Werthes ausgesetzt ist. Die Verhältnisse, in welchen man für dasselbe andere Waare aus- oder eintauscht, sollen im Durchschnitt nahezu unveränderlich bleiben. Wäre das Geld zu jeder gewissen Zeit nur ein Werthmesser und Tauschmittel, so würde allerdings auch die mit der Zeit eintretende Veränderung im Werthe des Geldes verhältnissmässig wenig ausmachen; denn, indem sich alle Preise in demselben Verhältniss ändern, wenn das Geld eine Werthänderung erfährt, so würde niemand weder gewinnen noch verlieren, ausser an dem Geld, das er gerade in seiner Tasche, in seinem Geldschrank oder als Guthaben bei seinem Bankier besitzt.

Wie wir oben bereits erwähnt haben, benutzt man in Wirklichkeit Geld als einen Normalwerth für langlaufende Contracte, und oft sind durch Gewohnheit oder Gesetz fixirte Summen für gewisse Zahlungen vorgeschrieben, selbst dann, wenn der wirkliche Werth dieser Summe ein anderer geworden wäre. Aus diesem Grunde würde jede Aenderung in dem Werthe des Geldes der Gesellschaft mehr oder weniger Nachtheil verursachen.

Auf den ersten Blick möchte es scheinen, dass, insofern der Schuldner ebenso viel gewinnt als der Gläubiger verliert oder umgekehrt, die Gesammtheit des Publikums ebenso reich bleibt als vorher; in Wirklichkeit aber verhält es sich nicht so. Bei einer mathematischen Untersuchung des Gegenstandes stellt es sich heraus, dass, wenn dem einen eine Summe Geldes genommen und dem andern gegeben wird, im Durchschnitt der erstere mehr verliert als der Empfänger gewinnt. Wer ein jährliches Einkommen von 10,000 M. besitzt, würde durch eine Verringerung desselben um 1000 M. mehr Schaden haben, als er durch eine Ver-

grösserung seines Einkommens um dieselbe Summe Nutzen haben würde, weil für denjenigen, der nur 9000 M. jährlich einnimmt, das Geld von ungleich höherm Werth ist, als für den mit 11,000 M. Einkommen. Aus dem nämlichen Grunde verursachen alle Hazardspiele und reine Geldspeculationen oder andere zufällige einseitige Uebertragungen von Eigenthum einen factischen Verlust für die Gesammtheit. Die grösste Ermunterung zum Fleiss, Handel und zur Anhäufung von Kapital, liegt in der Erwartung des Genusses, welchen man sich damit verschaffen zu können hofft; jede Veränderung in dem Werthe des umlaufenden Geldes, hat aber mehr oder weniger die Vereitelung solcher Erwartungen zur Folge und schwächt also die Beweggründe zur Anstrengung.

Erkennbarkeit.

Mit diesem Namen bezeichnen wir die Eigenschaft einer Substanz, sich von allen andern Substanzen leicht unterscheiden zu lassen. Als ein Tauschmittel geht das Geld fortwährend von einer Hand in die andere, und es würde jedenfalls grosse Mühe verursachen, wenn jeder, der Geld empfängt, dasselbe erst genau zu untersuchen, zu wägen und vielleicht chemisch zu analysiren hätte. Wenn grosse Geschicklichkeit dazu erforderlich ist, gutes Geld von schlechtem zu unterscheiden, so sind arme unwissende Leute unfehlbar der Gefahr des Betrogenwerdens ausgesetzt; darum sollte das Tauschmittel gewisse, deutliche Erkennungszeichen besitzen, in denen sich niemand irren kann. Edelsteine, selbst wenn sie in anderer Beziehung sich gut zu Geld eignen sollten, lassen sich doch nicht als solches gebrauchen, weil nur ein erfahrener Juwelier im Stande ist, nachgemachte von echten Steinen zu unterscheiden.

Zur Erkennbarkeit trägt wesentlich bei die Stempelfähigkeit oder Prägbarkeit, d. h. die Eigenschaft einer

Substanz ein solches eingedrücktes Zeichen, Siegel oder Muster anzunehmen, welches sofort ihren Charakter als courantes Geld von gewissem Werthe kennzeichnet. Mit andern Worten, das Material muss münzbar sein, sodass irgendein Stück, welches im Einklang mit den gesetzlichen Bestimmungen und mit dem Siegel des Staats gestempelt ausgegeben wird, von einem jeden als gutes und gesetzliches Courantgeld erkannt werden kann, und jedem mit demselben Stempel versehenen Stück an Gewicht, Grösse und Werth genau gleichkommt. Wir werden weiter unten näher betrachten, was zur Herstellung einer guten Münze gehört.
